

Fronleichnam in alter Zeit

Wenn die Natur im Frühling erwachte und sich überall das zarte Grün und dann die Blüten zeigten, veranstalteten unsere Vorfahren zu Ehren des Wettergottes Donar Flurumzüge und Flurritte, damit kein Unwetter oder Hagelschlag die Ernte vernichte. Dieser bäuerliche Brauch war mit dem Volke so innig verwurzelt, dass die Kirche ihn übernahm und im christlichen Geiste weiterpflegt. Der Fronleichnam, der letzte feierliche Umzug fand immer an einem Donnerstag statt, da er ja nach dem erwähnten Gewittergott benannt ist. Der Umgang durch die Felder lag zuerst in den Händen der Bauern, die mit einem Kreuz an der Spitze des Zuges durch den Burgfrieden der Gemeinde zogen; viele Dörfer besaßen damals weder eine Kirche noch einen Geistlichen. Mehrere Männer gestalteten nach eigenem Gutdünken die würdevolle Feier, bei der 4 Stationen entsprechend den 4 Weltgegenden gemacht wurden. Diese Männer bildeten später die corporis Christi-Bruderschaft. Fiel der Donnerstag in die Zeit des Neumondes, so wurde das Fest mit großem Pomp gehalten. In diesem Mondesviertel hatten die bösen Geister eine besondere Gewalt zum Nachteil der Menschen (J. Aschbach „Geschichte der Wiener Universität“).

Wo es die Kirche gab, wurde das Allerheiligste (Sanctissimum) mitgetragen, dem das Volk eine abwehrende Kraft zuschrieb, daher zeigt man es auf einem Tisch bei einem Feuerbrand und bei einem aufsteigenden Gewitter (F. Tomek „Kirchengeschichte Österreichs“). 1434 wird die Fronleichnamsfeier in Großkrut erwähnt, die sogar einen Indulgenzbrief (Ablass) bekam und daher von vielen Bewohnern aus der Umgebung besucht wurde (Wiener Diözesanblatt 1898). Nach den Bestimmungen der Wiener Synode vom Jahr 1470 musste am Fronleichnamstage das Sanctissimum auf die Felder der Gemeinde getragen und bei den 4 Stationen der Anfang der 4 Evangelien gelesen werden zum Schutz gegen Ungewitter. 1479 wurde in Wien die corporis Christi-Bruderschaft reorganisiert, die sicher schon früher hier bestand. Bei dem Umgang ging es recht lustig zu, da die Leute nach einer Klage von 1528 in duseliger Stimmung und angeheitert mit Fleisch und Kandeln voll Wein erschienen und sich gegenseitig zutranken; dies war ein Fruchtbarkeitszauber für den Mensch und die Natur. Noch heute sagt man beim Anstoßen mit den vollen Weingläsern im Keller „auf deine Gesundheit“ oder „Du sollst leben!“ Die Hanftaler Bauern pflegten noch um 1910 am Aschermittwoch im Gasthaus bei einem Glas Wein die Disteln auf den Felder zu vertrinken.

1544 bestand in Laa a. d. Thaya eine corporis Christi-Bruderschaft. In der Reformationszeit wollten die Grundherrn diesen Feiertag abschaffen, doch war er beim Volke schon so beliebt, dass er in den Dörfern gehalten wurde. Die Gegenreformation macht ihn zu einer machtvollen Siegesfeier der Kirche über die protestantische Lehre. Das Muster einer achtvollen Glaubensfeier zeigte der Olmützer Kardinal Dietrichstein (gest. 1635) in Nikolsburg, sodass sie sich rasch in unseren Gemeinden einbürgerten. Der Umgang ging nicht mehr durch die Felder, sondern blieb in der Ortschaft, die ihre Straßen mit Birkenzweigen schmücken und den Weg mit Gras bestreuen musste. Die Fenster der Häuser hatte der Besitzer mit Bildern, Statuen und Kerzen sowie mit Blumen zu schmücken. Alle Bewohner ohne Unterschied des Standes und Berufes waren verpflichtet, an der Prozession teilzunehmen. Die Zünfte erschienen mit ihren Fahnen. Die reichen Fleischhauer in Mistelbach besaßen die größte und schönste, die Poysdorfer Maurer nur eine kleine, die Hauer wollten hier nicht zurückstehen, ebenso die Frauen, während die Schuster, Weber und Schneider sich keine leisten konnten. Die Rangordnung hielt man strenge ein; doch gab es oft scharfe Auseinandersetzungen unter den Zünften, da jede die erste sein wollte. Die Stab-Statuen-Bilder und Figurenträger waren genau eingeteilt. Da sah man den Hl. Georg mit den Drachen, den Hl. Florian mit der Fahne und dem Wasserkübel sowie die Wein- und Bauernheiligen (Urban, Isidor, Leonhard usw.). Neben dem Himmel schritten langsam und bedächtig die Laternen- und Lanzenträger, manchmal sogar Hellebardiäre in ihren bunten Uniformen. Die Musik schmetterte einen flotten Marsch, die Glocken läuteten, Weihrauchwolken schwebten wie Nebelschleier über die betende und singende Volksmenge; die zeigt ihre alte Volkstracht bei diesem Feste; denn die Männer trugen meist blaue, kurze Tuchhosen, weiße Strümpfe, Niederschuhe, eine rote oder grüne Weste mit Silber- und Messingknöpfen, hellblaue oder grüne Tuchröcke, die fast bis zu den Knien reichten, während die

Hauer nur einfache Kleider und keine Strümpfe hatten; man nannte sie darum die „Braunhaxeten“. Die Frauenkleidung fiel durch ihre bunten leuchtenden Farben auf: grünseidene Schnürleibchen, geblumte Spenser, rote, weiße oder gelbe Röcke, Gold-Samthauben, geblumte mit weißen Spitzen, „rauche“ (Pelzhauben) und silberbestickte.

In Wilfersdorf und Feldsberg beteiligte sich an der Prozession die fürstliche Familie mit den Kindern, den Edelknaben, den Dienern und Lakaien und Musketieren, den Beamten und dem Forstpersonal, die ein farbenprächtiges Bild an einem sonnigen Maientag boten. Bei den Altären schossen die Grenadiere eine Generalcharge, während auf der Schlossbastei in Wilfersdorf ein Kanonenschuss ertönte. Die Träger hatten ihre Weinstationen hinter einem Altar oder Hoftor, ebenso die Musikanten; Männer, die eine kleine Weinflasche in der Rocktasche versteckt hielten, traten bei den Stationen schnell in ein Haus, um sich zu stärken. Andere hielten es aus, bis der Umzug beendet war, dann aber ging es sofort ins Gasthaus oder in den Keller. Unter Josef II. verlor der Fronleichnam sein barockes Gepräge, die corporis Christi-Bruderschaft in Laa, Poysdorf, Feldsberg und Großkrut löste der Staat auf. Die Mostsammlungen bei der Weinlese hörten auf; die Keller (in Poysdorf in der Gstetten) kauften Private. Der Umgang gewann aber durch die Würde an religiösem Inhalt und streift die Bindung mit dem Brauchtum der Vergangenheit ab. Nach einem Aufsatz in der „Furche“ 1953 plant man heute wieder eine Reform dieses Festes und will es den Zeitverhältnissen anpassen. Dadurch dürfte der Ursprung dieses Feiertages ganz verlöscht werden.

Im Sudetenland bemerkte ich nach dem ersten Weltkrieg einen schönen Brauch. Das „Saatreiten“, den die Dorfburschen pflegten. Hoch zu Ross ritten sie in Zweier-Reihen still und andächtig durch die erwachende Natur. Der älteste Bursche, der an der Spitze des Zuges ritt, trug ein Kreuz und sorgte für eine würdevolle Haltung der Jugend, die auf solche Weise eine längst vergessene bäuerliche Sitte wieder erweckte.

Veröffentlicht in: „Mistelbach-Laaer Zeitung“, 29. 5. 1954, S. 4